Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 22

Artikel: Der Läufer von Bern : historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges
Autor: Lötscher, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645803

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Läufer von Bern

Historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges

Von E. Lötscher

In dem schmalen, hohen Giebelhaus, das nahe am Untertor der alten Zähringerstadt Bern, an den Felshügel der Burg Nydeck lehnte, herrschte an einem trüben Aprilmorgen des Jahres 1339 Zank und Unfrieden. Sowohl beim Hausmeister Rudolf Fränkli, einem ehrbaren Hutmacher, als bei dessen Hintersassen, dem jugendlichen Boten und Läufer von Bern, Urs Ramseyer.

Rudolf Fränkli spie Gift und Galle gegen den Läufer, den er vor wenigen Augenblicken mit Eisy, seinem einzigen Kind, im Untergeschoß beim Austausch unerlaubter Süßigkeiten überrascht. „So ein Hungerleider, ein Tagedieb! Glaubt nur die Hand ausstrecken zu müssen, um eine ehrbare Burgerstochter als Eheweib heimführen zu dürfen. Und du, Undankbare, hast dich von ihm einfangen lassen, dich nicht gescheut, ihm um den Hals zu fallen!", wetterte der erzürnte Vater, dieweil die Gescholtene, ein hübsches, blondes Mägdlein, ihren ersten Liebesschmerz am Herzen der Mutter ausweinte. Diese, die ihren Eheherrn kannte, unterbrach ihn mit keinem Wort, wissend, daß wenn sein Zorn einmal verraucht, mit ihm leichter über eine so heikle Angelegenheit gesprochen werden konnte, als jetzt, wo das Feuer im Dache war. Als kluges Weib verstand sie stets zur rechten Zeit zu reden, aber auch zu schweigen.

Zu gleicher Zeit wusch zwei steile Wendeltreppen höher des Läufers Mutter, eine robuste, herbe Frau, ihrem Einzigen nicht weniger den Kopf.

„Was fällt dir nur ein, deine Augen zu Eisy zu erheben? Von was willst du einmal Frau und Kind ernähren? Von deinem kargen Botenlohn etwa? Hast wohl geglaubt, weil du der Läufer von Bern seiest, dürfest du überall anklopfen? Mich wundert's, daß du nicht bei den Bubenberg, den Erlach oder Wattenwyl in der Junkerngasse vorgesprochen? Hast du die Kirchweih von Köniz schon vergessen?"

Der stattliche Bursche stand mit gefurchter Stirne am Fenster.

„Wegen der Kirchweih zu Köniz, Mutter, brauch ich mich nicht zu schämen. Was war denn Schlimmes dabei? Sie haben mich gereizt, ich habe mich gewehrt, das Uebrige ergab sich von selber."

„Wie immer, ja! Ich mein, es ist schlimm genug, wenn der Läufer von Bern wegen versuchten Todschlages vor den Rat der Stadt befohlen und ihm gedroht wird, ihn des Amtes zu entsetzen, wenn sich solches wiederhole. Wo ständen wir, wenn der Rat die Drohung wahr machen würde?"

„Es wäre das Schlimmste nicht! Ich besitze Freunde sowohl unter den Pfistern, wie unter den Gerbern, die mich nie im Stiche lassen. Auch war die Sache vor dem Rat nicht halb so schlimm. Wohl wurde mir mit Amtsentsetzung gedroht, der Schultheiß mußte das tun. Was er mir aber vorher unter vier Augen gesagt, lautete viel günstiger. Er hätt' sich gefreut, hat er mir gesagt, wie ich für die Ehre Berns eingestanden sei. Sogar die Hand hat er mir gedrückt. Ueberhaupt ging es zu Köniz nicht um meine, sondern um Berns Ehre. Unter den Könizern saß ein Diener des Grafen von Romont, der es darauf abgesehen, uns Bernern eins auszuwischen, indem er die Könizer gegen uns aufhetzte. Ein Wort gab das andere, bis mir die Geduld ausging. War es meine Schuld, daß der Schädel des Romont'chen Dieners meiner Eisenfaust nicht gewachsen war? Was brauchte er Händel mit uns anzufangen? Wenn es nicht just einer seiner vertrautesten Diener gewesen wäre, hätte der Graf von Romont wohl schwerlich Blutgeld für ihn verlangt. Der Rat hat denn auch selber zugeben müssen, daß die Schuld nicht auf meiner, das heißt, auf unserer Seite lag und das Ansinnen rundweg abgeschlagen. Und wegen der Liebschaft mit Eisy kommt sowohl Ihr, wie der Hutmacher zu spät. Eisy hängt an mir, wie ich an ihr. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir nach Jahr und Tag nicht doch zusammenkämen. Meinetwegen mag der filzige Fränkli seine sauer zusammengesparten Taler für sich behalten, oder sie ins Grab mitnehmen, mich locken sie nicht, aber das Eisy wird mein Weib, denket daran." Ein unbeugsamer Entschluß blitzte aus des Burschen Augen.

Frau Margaretha seufzte.

„Du Eisenkopf! Wenn wir es nun aber büßen müssen?"

„Büßen? Wieso das? Fürchtet Ihr, daß er uns deswegen auf die Straße wirft? Keine Sorge, das wird er nicht tun! Und wenn schon, so schlimm wäre das nicht."

„Bueb, Bueb, reize um Himmelswillen Meister Fränkli nicht unnütz. Vergiß nicht, er war Vaters Freund und hat uns während seiner langen Krankheit viel Gutes getan. Du warst noch zu klein, um es zu wissen. Ich bitte dich, geh in nächster Zeit Eisy aus dem Wege, bis sich ihres Vaters Zorn etwas gelegt."

Urs wollte aufbrausen, da knarrte im Flur draußen die Diele. Die Stubentüre wurde aufgerissen, auf der Schwelle stand der alte Wittenbach, des Schultheißen langjähriger Diener.

„Mein gnädiger Herr, der Schultheiß, verlangt nach dir", meldete der Getreue, da hellte sich das Gesicht des Läufers auf.

„Es ist gut! Ich komme sofort!" Urs langte nach dem Hut am Holzzapfen, nickte lächelnd der Mutter zu und folgte dem abziehenden Diener.

Schultheiß Johannes von Bubenberg saß in seinem Amtsgemach im Rathaus unter der Burg Nydeck, als Urs über die Schwelle trat. Dieser wartete geduldig bei der Türe, bis ihm der hohe Herr näherzutreten befahl.

Urs verneigte sich tief vor ihm und heftete seine Augen auf den stattlichen, ergrauten Ritter, den die Burgerschaft schon vor Jahren zu ihrem Schultheißen erkoren.

„Es ist wichtige Botschaft gen Freiburg zu überbringen. Wie ist es, getraust du dich, dorthin zu gehen? Du weißt, die Gefahr ist groß, in die Hände des Grafen von Romont zu fallen. Er zürnt dir, seines Dieners wegen, bei dem es seit der Könizer Kirchweih im Kopf nicht mehr richtig sein soll. Auch habe der Graf geschworen, dich hängen zu lassen, wenn er deiner habhaft werde."

„Das mag er, wenn er mich erwischt. Deswegen gehe ich doch gen Freiburg", entgegnete Urs unerschrocken.

„Recht so! Ein Bote darf sich nie abschrecken lassen. Doch halte deine Augen offen und begib dich nicht unnütz in Gefahr. Bedenke, du tätest mir leid, denn Bern vermöchte dich wohl

schwerlich zu schützen, wenn du in die Hände des Grafen fallen würdest, wir sind mit anderm genügend belastet."

Keine Sorge, gnädiger Herr! Ich kenne Weg und Steg und werde die Heerstraße meiden. Im schlimmsten Falle weiß ich mich meiner Haut zu wehren."

„Das hat Köniz bewiesen!" entgegnete der Schultheiß lächelnd und überreichte Urs ein versiegeltes Schreiben.

„Wenn du Glück hast, kannst du vor Torschluß wieder hier sein, denn auf Antwort brauchst nicht zu warten."

Urs verneigte sich vor dem Schultheißen und verließ das Rathaus. Wie er seine Augen hob, fiel sein Blick auf ein schlankes, blondes Mägdlein.

„Eisy!" rief er, da wandte es den hübschen Kopf, lächelte und trat hastig näher.

„Urs! Ist es wahr, daß dich der Diener des Schultheißen geholt?"

„Es ist wahr! Ich muß gen Freiburg, doch sag, ist's schlimm ausgefallen?" Ein Schatten flog über das reizende Gesichtchen des Mägdleins.

„Zuerst wohl! Doch fürchte nichts, Mutter ist auf unserer Seite. Ich hoffe, daß noch alles gut wird."

„Um so besser. Wir halten zusammen, komme, was da wolle, gelt Eisy?"

„Gewiß, Urs! Baue auf mich und meine Treue. Doch sag, was hast du in Freiburg zu tun?"

„Hab einen Brief dorthin zu bringen, eine wichtige Botschaft."

„Urs, wenn aber der Graf von Romont dort ist?" frug Eisy erschrocken.

„Bah — dem bin ich gewachsen! Sorge dich nicht, ich halte meine Augen offen. Doch geh voran, dein Vater soll uns nicht wieder zusammensehen. Eisy beflügelte ihre Schritte, bog um die Ecke und rannte ihrem Vaterhaus entgegen, während Urs seinen Schritt verlangsamte. Zu Hause angekommen, schnallte er sein Kurzschwert um, steckte das Weidmesser in den Ledergurt, nahm etwas Speck und Brot zu sich, legte den Wolfsmantel um die Schultern und nahm Abschied von der Mutter. Dann pilgerte er durch die alten Gassen dem Murtnertor entgegen. Der Dienst eines Läufers war keineswegs streng, aber oft gefährlich. Bei der Wahl desselben wurde ebenso sehr auf Kraft, Mut und Entschlossenheit, wie auf große Geistesgegenwart abgestellt. Dies alles besaß Urs Ramseyer in hohem Maße. Er kannte Weg und Steg bis tief ins Welschland hinein ebenso gut, wie ins nahe Oberland. Auch war ihm die welsche Sprache nicht fremd. Der Mahnung des Schultheißen gehorchend, mied er den breiten Heerweg und benützte vornehmlich einsame Seitenpfade. An dampfenden Aeckern vorüber, über Stock und Stein, dann wieder durch dunklen Tannenwald wanderte er rüstig gen Westen, Freiburg entgegen. Frühzeitig erreichte er Laupen und kehrte dort in der Schenke ein.

„Wohin des Weges, Meister Urs?" erkundigte sich der leutselige Schenkwirt.

„Gen Freiburg, mit Verlaub! Warum frägst du?"

Der Wirt machte ein bedenkliches Gesicht.

„Urs, nimm meinen wohlgemeinten Rat an und warte, bis der Graf von Romont von Freiburg abgezogen ist. Es ist für dich nicht ratsam, ihm unter die Augen zu treten."

Urs furchte die Stirne.

„Das dauert mir zu lange, ich muß heute wieder in Bern sein."

„Ausgeschlossen! Zu Freiburg weiß jedes Kind von dem schweren Streit zu Köniz, bei dem du dem treusten Diener des Grafen übel mitgespielt. Wie ich vernommen, hat der Graf von Romont geschworen, dich am ersten Baum aufknüpfen zu lassen, wenn er dich erwische. Bedenke das, ehe du dich in Gefahr begibst."

„Als Läufer von Bern stehe ich unter Freiburgs Schutz. Der Graf wird sich hüten, Freiburgs Gastfreundschaft durch meine Gefangennahme zu verletzen."

„Meinst du wirklich? Ich glaube kaum, daß er sich abhalten läßt, zu tun, was er sich vorgenommen. Soll ich dir einen Burschen besorgen, der an deiner Stelle gen Freiburg geht?"

„Ha, ha, wäre ein schöner Läufer, wenn ich meinen Brief nicht persönlich auf dem Rathaus zu Freiburg abgeben würde. Nichts da, ich muß gen Freiburg, und wenn zehn Romonts in der Stadt wären."

„Toller Bursche! Du läufst in den Tod, sag ich dir!"

„Das wollen wir sehen", verlachte Urs die Warnung und warf ein Geldstück auf den Tisch. Dann erhob er sich und rüstete sich zur Weiterreise. Rüstig schritt er dem nahen Wald entgegen, während der Schenkwirt ihm kopfschüttelnd von der Haustreppe aus nachschaute.

„Er rennt ins Unglück, ich kann ihn nicht halten!" brummte der Wackere in seinen Bart und kehrte in die Schenkstube zurück.

Wie Urs aus dem Walde trat, erblickte er im Talgrund einen bewaffneten Reiterzug. Sofort zog er sich wieder hinter das schützende Gebüsch zurück und wartete, bis sich eine Hügelwelle zwischen ihn und den fremden Reitern legte. Dann setzte er seinen Weg weiter. Es ging der Vesperzeit entgegen, als Urs einen steilen Hang niedersteigend, zur Saane gelangte. Jenseits derselben stiegen drohend die Wälle und Türme der Stadt Freiburg vor ihm auf, hinter denselben ein Gewirr von steilen Dächern. Unten an der Fähre saß der alte Fährmann Baeriswyl, auf Gäste wartend. Als er Urs erkannte, zog er die Stirne kraus.

„Heiliger Gott. Du kommst zu unguter Stunde gen Freiburg. Der Graf von Romont ist mit Gefolge in der Stadt. Wenn er dich erwischt, ist es um dich geschehen."

„Meinst du? Der Rat von Freiburg wird mich schützen, verlaß dich drauf. Führ mich hinüber und sorge dich nicht um mich."

„Hm — wenn es denn sein soll, so steig ein. Doch ich habe dich gewarnt, denk daran, wenn die Sache schief geht."

„Das geht sie auf keinen Fall!" entgegnete Urs sorglos. Aufrecht stand er im Boot und blickte scharf zum andern Ufer hinüber. Am untern Tor erkannte er den alten Torhüter. Dieser stutzte, als er Urs erkannte und trat nahe ans Wasser.

„Fahr zurück, Urs, in der Stadt droht dir Gefahr!" rief er mit brüchiger Stimme, doch Urs ließ sich nicht abhalten. Als das Boot das jenseitige Ufer erreichte, wandte er sich an den Fährmann. „Willst du mir einen Gefallen tun?"

„Warum nicht? Gerne sogar!"

„Es ist gut. Du kennst den Uli Aeby im Ackergrund? Geh zu ihm und bestell ihm, er soll bei einbrechender Nacht mit einem Gaul an bewußter Stelle auf mich warten, ich werd es ihm lohnen."

Der Fährmann nickte, nahm das Geldstück, das ihm Urs bot und kehrte zum jenseitigen Ufer zurück. Urs aber schaute ihm sinnend nach, da legte sich die Hand des alten Torwarts auf seine Schultern.

„Bist du toll, Urs? Der Graf ist in der Stadt. Wenn er dich sieht, bist du verloren."

„Das wollen wir sehen! Ich komme im Auftrag des Schultheißen von Bern, der Rat von Freiburg ist pflichtig mir Gastrecht zu gewähren."

Der Torwart seufzte.

„Nun, wie du willst! Doch geh hier dieses schmale Gäßchen hinauf und schau, daß du ungesehen zum Rathaus kommst. Bist du erst drinnen, hat es vorderhand keine Not."

Urs dankte dem freundlichen Wächter und befolgte dessen Rat. Er stieg die schmale Gasse hinauf. Niemand begegnete ihm. Schon hatte er die Höhe erreicht, da schlug Pferdehufschlag an sein Ohr. Er kam aus der Hauptgasse. An einer Hausecke blieb er stehen und wartete. Der Hufschlag kam näher und jetzt kam die Reiterschar in Sicht. Voran, in strahlendem Eisenkleid der stolze Graf von Romont, an der Spitze seines Gefolges. Urs schaute ihm finster nach. Als der Reitertrupp vorüber war, wagte er sich vorsichtig vor, überschritt die Gasse, lief in eine andere ein, die zum Rathaus führte. Eine Schenke lag zu ebener

Erde, aus welcher lauter Lärm scholl. Schon war er vorbei, als eine Gestalt aus derselben trat. Ein Romont'scher Krieger war's. Als dieser Urs erblickte, stutzte er. „Holla, gut Freund, warte, wir kommen!" rief er ihm nach, doch Urs beschleunigte seine Schritte, da schlug der andere Lärm.

„Heraus, Burschen, der Läufer von Bern ist in der Stadt, der darf uns nicht entkommen!" rief er mit lauter Stimme, da leerte sich die Schenke im Nu. Urs aber hastete unbekümmert weiter. Wie er auf den Rathausplatz trat, bemerkte er die Romont'schen Knechte, die offenbar auf ihren Herrn warteten, der im Rathaus zugekehrt war. Noch zögerte Urs, den Platz zu überqueren, da erscholl lauter Lärm hinter ihm und trieb ihn vorwärts. Das Gefolge des Grafen wurde aufmerksam, jetzt erblickte einer den eilig vorüber stürmenden Urs und erkannte ihn. „He da — faßt den Kerl", schrie er laut vom Pferde herab zwei Kriegern zu, die mit Hellebarden bewaffnet, vor dem Rathaus standen. Sofort trat einer der beiden mit vorgehaltener Waffe Urs entgegen.

Dieser blitzte ihn furchtlos an.

„Gib den Weg frei, ich bringe Botschaft von Bern an den Rat von Freiburg!"

Blitzschnell entriß Urs dem Krieger die Waffe und schleuderte sie zur Seite. Als dessen Kamerad ihn fassen wollte, versetzte er ihm einen fürchterlichen Stoß mit dem Schuh in die Magengegend, daß dieser stöhnend zu Boden stürzte. Nun rannte Urs die Rathaustreppe hinauf. Wie er durch die Türe trat, fuhr ein Pfeil hart an seinem Kopf vorbei in den Türpfosten. Wildes Fluchen scholl hinter ihm her, doch Urs warf rasch die Türe ins Schloß und stieg ins Obergeschoß. Im Flur droben wurden Stimmen laut. Deutlich erkannte er die harte Stimme des Grafen von Romont. Furchtlos trat Urs näher. Vor der Amtsstube des Schultheißen stand dieser mit dem Grafen von Romont, der Urs den Rücken wandte, in eifrigem Gespräch. Der Schultheiß erschrak, als er den Läufer erkannte. In diesem Augenblick wandte sich der Graf von Romont um und riß sein Schwert aus dem Ledergurt.

Urs verneigte sich tief vor dem Schultheißen.

„Gnädiger Herr, ich bitt um den Schutz des Rates von Freiburg!" sagte er, mit einem Seitenblick auf den Grafen von Romont.

„Der sei dir gewährt!" entgegnete der hohe Herr, da steckte der Graf von Romont sein Schwert grimmig in den Ledergurt.

„Mag es sein, du entgehst mir doch nicht!" stieß dieser grimmig in seinen Spitzbart. Dann wandte er sich an den Schultheißen.

„Keine Sorge, gnädiger Herr, ich werde das Gastrecht der mir befreundeten Stadt Freiburg dieses Burschen wegen nicht verletzen."

Der Schultheiß atmete erleichtert auf.

„Ich dank Euch für das Wort, Herr Graf!" entgegnete er mit artiger Verbeugung. Dieser warf Urs einen bösen Blick zu und entfernte sich.

Der Schultheiß beschied Urs in seine Amtsstube.

„Du kommst zu unguter Stunde gen Freiburg! Freilich vermag ich dich auf Stadtgebiet zu schützen. Nicht aber, wenn du dasselbe verlassen, denk daran. Wie du heimkommst, ist deine Sache, ich aber möchte nicht an deiner Stelle sein."

„Ueberlaßt diese Sorge ruhig mir, gnädiger Herr!" entgegnete Urs lächelnd und überreichte dem Schultheißen das Schreiben des Rates von Bern.

„Hätte dieses nicht ein anderer besorgen können?"

„Verzeiht, Herr Schultheiß, dem Rat von Bern war nicht bekannt, daß der Graf von Romont sich zu dieser Stunde in Freiburg aufhalte."

„Das wohl, aber deine unbesonnene Tat zu Köniz hätte dich abhalten sollen, gen Freiburg zu kommen."

Urs furchte die Stirne.

„Gnädiger Herr, was ich zu Köniz getan, ist meine Sache. Es ging um die Ehre Berns."

„Mag sein, ich war nicht dabei, doch hat dir deine Hitze einen üblen Streich gespielt. Es wird dir schwerlich gelingen, den Häschern des Grafen zu entkommen."

„Das wird sich zeigen, gnädiger Herr!"

„Wann trittst du die Heimreise an?"

„Noch heute, gnädiger Herr!"

„Bursche, mach keine Dummheiten! Warte, bis der Graf mit seinem Gefolge die Stadt verlassen."

„Unmöglich, gnädiger Herr! Morgen habe ich weitere Botschaft zu besorgen, Herr von Bubenberg erwartet mich noch heute zurück."

„So renn in dein Unglück, ich hab's gut gemeint!" entgegnete der Schultheiß unwirsch.

Urs lachte. „Auch der Graf von Romont hängt keinen, er habe ihn denn zuvor!"

„Wahrlich, Mut hast du, das lasse ich gelten! Nun denn, so wünsche ich dir eine gute Heimkehr. Ueberbringe Herr Johannes meine aufrichtigsten Grüße."

„Ich danke, gnädiger Herr! Noch ein Wort! Es soll, wie ich weiß, ein geheimer Ausweg aus dem Rathaus geben. Kann ich diesen benützen?"

„Hm — warum nicht? Komm, ich zeig ihn dir!"

Urs nickte dankend und folgte dem voranschreitenden Schultheißen. Dieser führte ihn durch einen schmalen Gang zu einer geheimen Türe, zu welcher er den Schlüssel stets bei sich trug. Die Türe ging nach innen auf, eine steile Wendeltreppe führte zu den Fischern an die Saane hinunter.

„Der Gang endet hinter dem Hause des Fischers Antome. Du kennst ihn doch?"

„Ja, gnädiger Herr! Ich habe ihm vor zwei Jahren das Leben gerettet."

„Um so besser! Warte bis zur Dämmerung und laß dich dann von ihm hinüberbringen. Wundere dich aber nicht, wenn dir der Graf die ganze Meute auf den Hals jagt."

„Damit rechne ich, gnädiger Herr, doch keine Sorge, ich habe mich vorgesehen." Urs dankte noch einmal dem hohen Herrn und verschwand im geheimen Ausgang.

Der Schultheiß wartete geraume Zeit, bis er annehmen durfte, daß der Läufer von Bern den Ausgang erreicht, dann schloß er die Türe und verbarg den Schlüssel in seinem Wamse.

„Ein tollkühner Bursche, dieser Läufer von Bern. Wäre schade, wenn er in die Hände des Grafen fiele", sagte der edle Herr halblaut zu sich.

Urs stand inzwischen ratlos am untern Ausgang des geheimen Ganges. Er überlegte, ob er nicht doch die Nacht zu Freiburg verbringen und andern Tags den Heimweg antreten solle, doch der Gedanke an Ueli Aeby, den er herbestellt, bewog ihn, den Heimweg noch am nämlichen Tage anzutreten. So trat er denn in die niedere Stube des alten Fischers Antoine, der eben beim kargen Abendmahl saß.

„Alle Wetter! Du in der Stadt?" rief der alte Fischer bestürzt aus.

„Wie du siehst, alter Freund! Ich komme mit einer Bitte zu dir. Du mußt mich unterhalb der Stadt ans jenseitige Ufer übersetzen. Ich fürchte, der Graf von Romont wird Wachen aufstellen, mich abzufangen. Habe ich erst einmal diese hinter mir, ist mir um den weitern Weg nicht bange."

„Eine nicht ungefährliche Sache. Wie stellst du dir die Flucht vor?"

„Nun, wenn's dämmert, fahren wir weg. Du hast gewiß alte Fischernetze, unter denen ich mich verstecken kann? Du fährst mich hinüber, das andere überlasse ruhig mir. Ein guter Freund erwartet mich, der mir einen Hengst besorgt."

„Wenn du aber erwischt wirst?"

„Nun, dann hängt man mich eben am ersten, besten Baum auf. Doch beruhige dich, noch ist's nicht so weit. Ich habe nicht im Sinne, dem Grafen diese Freude zu machen."

Fortsetzung folgt.